

Die Einleitung von Strommer ist nicht frei von Fehlern. So bezeichnet sie an einer Stelle den Fürsten von Albanien, Wilhelm Prinz zu Wied, als König. Zwar kann der albanische Titel „Mbret“ sowohl mit König als auch mit Fürst übersetzt werden – Freundlich hat ihn zeitweise in der ersten Bedeutung verwendet, aber zu Unrecht, da die europäischen Mächte, die den Prinzen ausgewählt hatten, ihm keinesfalls den Titel eines Königs zubilligen wollten.

Das Buch ist lediglich durch ein fehlerhaftes Personen- und Ortsregister erschlossen. Da ein Sachregister fehlt, hat der Mitherausgeber der Reihe, *Konrad Clewing*, auf Grundlage der Überschriften in den Texten ein Tagesregister erstellt, was aber nicht reicht, da innerhalb der einzelnen Blöcke auch Ereignisse erwähnt werden, die nicht durch die Überschriften erschlossen sind. Unklar ist, warum Elsie nicht auch die zwischen 1916 und 1918 sporadisch erschienenen Meldungen aufgenommen hat, selbst wenn sie von geringerer Qualität waren. Unsinnig ist die Verwendung der alten neben der neuen Orthographie: Der Herausgeber hat bis auf die ß-Schreibung die Rechtschreibung der Vorlage übernommen. Eine Kommentierung fehlt.

---

*Franz Jungbluth*, Mannheim 1914. Stadtgesellschaft, Weltkriegsmobilisierung und Burgfriedenspolitik. (Mannheimer Historische Schriften, Bd. 6.) Ubstadt-Weiher/Heidelberg/Neustadt an der Weinstraße, Verlag Regionalkultur 2013. 235 S., € 19,90. // DOI 10.1515/hzhz-2014-0293

---

Christoph Nübel, Berlin

Die Studie fügt sich ein in eine Reihe regionalgeschichtlicher Untersuchungen zum Ersten Weltkrieg, die unsere Kenntnis dieser Zeit erheblich vertieft und differenziert haben. Jungbluth fragt, ob 1914 ein Burgfrieden etabliert werden konnte, der soziale Konflikte zumindest zeitweise unterband. Der Autor prüft das für Mannheim auf den Feldern Parteipolitik, Sozialpolitik und Religion und kommt zu dem Schluss, dass alle Einigkeitsrhetorik es letztlich nicht vermochte, die funktional differenzierte Gesellschaft in der Stadt zu einer Gemeinschaft zu formen. Obwohl diese Erkenntnis nicht neu ist, wartet die Arbeit mit einer Reihe interessanter Details und Befunde auf.

In Mannheim wie auch beispielsweise in Münster waren die Lokalpolitiker bemüht, die berühmte Reichstagssitzung vom 4. August (in der die SPD den Kriegskrediten zustimmte) zu kopieren, indem Beschlüsse einstimmig und ohne Aussprache

getroffen wurden. Damit sollte die Geschlossenheit der Deutschen auch auf kommunaler Ebene über die Parteigrenzen hinweg demonstriert werden. In Mannheim scheiterte dies, da die Presse einzelne Wortmeldungen bereits als Dissonanzen wertete, die ein kraftvolles Symbol der Einigkeit verhinderten. Das zeigt, wie fragil die Idee des Burgfriedens war, die in der Praxis auch auf anderen Politikfeldern herausgefordert wurde. In der Sozialpolitik beispielsweise gelang es nicht, den Herausforderungen der Mobilmachungszeit (Arbeitslosigkeit, Wohnungsfrage) wirksam zu begegnen, was auch von der Presse mit scharfen, allerdings nie parteipolitischen Kommentaren aufgegriffen wurde. Allein auf dem Feld der Konfessionen kam es zu einem größeren gegenseitigen Verständnis und zu Kooperationen.

Jungbluth untersucht diese Themen entlang des 1914 eingeführten Konzeptes des Burgfriedens, der gebot, Konflikte in Zeiten des Krieges zu unterdrücken. Der Autor verortet die Wirkungen des Burgfriedens im Interessen- und Personengeflecht von kommunalen Behörden, Parteien, Vereinen, Verbänden und Institutionen wie den Kirchen. Es wird deutlich, dass der Burgfrieden zwar schon im ersten Kriegsjahr zahlreiche Bruchlinien aufwies, aber eine wichtige Rolle bei der Mobilisierung der Bevölkerung spielte und „Grundkonsens“ war. Indes ist der Befund, der Burgfrieden habe sogar ein „Gemeinschaftsgefühl“ hervorgerufen, letztlich von der Untersuchung nicht gedeckt. Dafür hätten auch die Erfahrungsdimensionen des Jahres 1914 berücksichtigt werden müssen. Sie verdeutlichen, dass der Burgfrieden auch deshalb ein so entscheidender Bestandteil der Kriegsmobilisierung war, weil er als Deutungsmuster den Verteidigungskrieg legitimierte und die Nation zu einer Schicksalsgemeinschaft werden ließ.

Es ist hervorzuheben, dass der August 1914 vom Autor nicht als Bruch gesehen wird, von dem allein die Untersuchung ihren Gang beginnt. Vielmehr wird auch die politische Kultur der Vorkriegszeit berücksichtigt, die, so Jungbluths zweite These, auch das erste Kriegsjahr geprägt habe. Die Stadtpolitik Mannheims zeichnete sich vor allem durch eine starke SPD aus, mit der die bürgerlichen Parteien – jenseits aller gleichwohl vorhandenen Abgrenzungsrhetorik – in der Kommunalpolitik pragmatisch kooperierten. Dieser Ansatz rechtfertigt, dass sich große Teile der Studie der „Friedenskultur“ widmen, bevor die Kriegszeit näher in den Blick genommen wird.

An der Studie überzeugt vor allem, dass die Konflikt- und Konsenslinien auf lokaler Ebene minutiös nachgezeichnet und mit sicherem Urteil eingeordnet werden. Sie verweist auch auf das Paradoxon, dass der Burgfrieden und die dahinterstehende Gemeinschaftssemantik in den sozialen Milieus durchaus unterschiedlich gewich-

tet wurden. Zu untersuchen wäre, ob die Unmöglichkeit des Burgfriedens, die in Mannheim trotz aller Bemühungen schon 1914 zutage tritt, auf die Formation und Größe der soziopolitischen und konfessionellen Lager und Interessengruppen zurückzuführen ist – anderswo hatte das Schweigegebot durchaus länger Bestand.

---

*Andreas Leipold*, Die deutsche Seekriegsführung im Pazifik in den Jahren 1914 und 1915. (Quellen und Forschungen zur Südsee, Rh. B: Forschungen, Bd. 4.) Wiesbaden, Harrassowitz 2012. XIII, 521 S., € 98,-.

// DOI 10.1515/hzhz-2014-0294

---

Michael Epkenhans, Potsdam

Der Krieg zur See während des Ersten Weltkrieges spielt in den Darstellungen zu dessen Geschichte eher eine untergeordnete Rolle. Das liegt nicht zuletzt daran, dass für den Kriegsverlauf das Geschehen auf See weniger bedeutsam war als das an der West- oder Ostfront bzw. im Innern.

Vor diesem Hintergrund verspricht diese Darstellung, eine Bayreuther Dissertation, eine Lücke in der Forschung zu schließen. Im Mittelpunkt steht dabei die „Ereignisgeschichte“ (S.7). Darunter versteht der Autor die Operationen auf See und deren Planung. Aber auch die wirtschaftlichen Aspekte des Kreuzerkrieges, die personelle Zusammensetzung des Kreuzergeschwaders sowie die Rezeption des Geschehens werden ausführlich behandelt.

Grundlage der Arbeit sind die überlieferten Quellen im Militärarchiv, aber auch in englischen Archiven. Besonders hervorzuheben sind die Ego-Dokumente, die an vielen Stellen in die Darstellung eingeflossen sind.

Keine Frage, das, was der Verfasser in fünf großen Abschnitten und 24 Kapiteln bietet, gibt einen ausführlichen Überblick über die Geschichte des Kreuzergeschwaders, in der Forschung eher vernachlässigte Aspekte wie die Versorgung mit Nachrichten, Proviant und Kohle sowie Funkstationen, die diversen Planungen für den Ernstfall, die Fahrt nach Südamerika, die Schlacht bei Coronel sowie den Untergang des Geschwaders bei den Falkland-Inseln. Auch das Schicksal der „Dresden“, des einzigen Schiffes, das bei den Falkland-Inseln hatte entkommen können, sowie die Internierung der Besatzungen werden ausführlich dargestellt. Besonderen Stellenwert nimmt auch die Untersuchung des Mythos vom „Letzten Mann“ ein. Damit ist jener Matrose der untergehenden „Leipzig“ gemeint, der, vom Maler Hans Bohrdt propa-